

Nr. 276 Bromberg, den 1. Dezember 1932.

Mandus Frixens erste Reise

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Frixen bekam die beiden verspäteten Weihnachtsbriefe erst am nächsten Morgen zu Gesicht, als sie noch im Bett lag.

Besser ist besser! dachte Herr Frixen als vorsorglicher Gatte. Da kann sie gleich liegenbleiben, falls ihr was passiert!

Als sie erst den Tatbestand begriffen hatte, stieß sie einen Schrei aus wie eine rostige, nichtgeölte Lokomotive, die zum erstenmal wieder in Gang gesetzt wird. Dann sank sie zurück und wimmerte: „Ich sterbe! Der Junge hat mich auf dem Gewissen!"

Herr Frixen zog sich daraufhin hinter die Tonbank zurück und mußte zu seinem Ärger bemerken, daß der spitzbübische Brummer gerade im Begriff stand, sich auf die Leberwurst zu stürzen.

Herr Frixen griff zur Fliegenklatsche.

„Schrumm!" machte der sechsbeinige Antihanseat, ging über Stag und verkrümelte sich hinter die Gardinenstange.

„Ich kann doch im Januar nicht die Fliegendeckel vom Boden holen!" grollte Herr Frixen erbittert und begann auf eigene Faust hinter der Tonbank zu frühstücken. „Meine Gäste würden mich ja auslachen. Sie würden ja denken, ich bin über Nacht verrückt geworden! Sie würden ja gar keinen Respekt mehr vor mir haben. Und ohne Respekt kein Umsatz und keine Profite!"

Indessen saß der verwegene Brummer hinter dem Ofenrohr, putzte sich die Flügel blank und dachte: Ekelhafter Kerl, dieser alte Frixen! Jetzt frißt er mir den Käse und die Wurst weg. Das ist doch um an den Wänden hinaufzuklettern!

Trotzdem stellte Herr Frixen seine dem Stoffwechsel gewidmete Tätigkeit nicht ein, sondern kaute weiter und dachte: Die Welt könnte ein Paradies sein, wenn die gottesverdammigten Brummer nicht wären, die sechsbeinigen sowohl wie die zweibeinigen! Und das sind gerade die allerschlimmsten!

Um dieselbe Stunde hielt Frau Kaphengst einen Brief aus Genua in der Hand, ein zweiter lag für Selma auf dem Tisch.

Frau Kaphengst las ihren Brief immer wieder.

„Ich habe mir den Genever abgewöhnt!" las sie zum elften Male. „Und in fünf, sechs Wochen sind wir auf der Elbe."

Hier kam Selma vom Grünhöker zurück.

„Hurra!" schrie sie. „Briefe!"

Und dann las sie ihren Brief vor. Alle zwanzig Seiten. Nicht ein Wort unterschlug sie. Ihre Wangen brannten, und ihre Pulse flogen.

„Siehst du!" jauchzte sie. „Er will mich heiraten. Ich bin Braut!"

„Mit vierzehn Jahren!" lächelte die Mutter.

„Und wie alt warst du, als du dich mit Jonni verlobt hast?"

„Über sechzehn!"

„Na ja! Das ist eben der Fortschritt!" erklärte Selma altklug. „Und in vier Wochen sind sie da."

„Fünf bis sechs!"

„Mandus schreibt vier. Und das wird schon stimmen. Vater gibt stets was zu. Und dann kommt er immer eher. Das ist die Folge davon."

Dann las sie Jonnis Brief, wie immer äußerst kritisch.

„Ich habe mir den Genever abgewöhnt!" las sie laut und lachte. „Glaubst du das?"

„Aber Kind, wie kannst du auch nur ein einziges Wort deines Vaters in Zweifel ziehen?"

„Na ja!" lächelte Selma schelmisch. „Er hat mich schon oft beschwindelt. Du nicht. Das ist der Unterschied zwischen euch beiden."

„Du hast ihn nur nicht richtig verstanden."

„Na ja, du nimmst ihn ja immer in Schutz, deinen Jonni! Ich finde Mandus viel, viel netter. Er hat auch eine viel bessere Handschrift. Sieh mal her. Er schreibt wie gestochen. Jonni schmiert. Er malt lauter Krähenpfoten aufs Papier. Und das sage ich dir, sobald Mandus sein Steuermannexamen gemacht hat, wird geheiratet."

„Du Gör!" rief Frau Kaphengst ganz empört.

„Natürlich, du gönnst mir doch kein Vergnügen."

„Aber das sind doch alles nur Kindereien!"

„So?" begehrte Selma auf und tippte auf die zwanzig Seiten. „Hier habe ich es schriftlich, schwarz auf weiß. Das ist ein Eheversprechen. Das ist bindend."

„Woher weißt du denn das?"

„Ich habe mich erkundigt. Ich war in der juristischen Sprechstunde beim Fremdenblatt. Und der nette, ältere Herr sagte, es wäre alles in schönster Ordnung, und gratulierte mir zur Verlobung."

„Aber Selma!" rief die Mutter und rang die Hände.

„Jawohl!" nickte Selma. „Und dann fragte er mich, ob ich nicht gleich eine Verlobungsanzeige einrücken lassen wollte."

„Hast du das getan?" rief die Mutter entsetzt.

„I wo!" lächelte Selma. „Da muß ich doch erst Mandus fragen."

„Gott sei Dank!"

„Wenn er kommt, verloben wir uns erst mal heimlich."

„Das kann ja heiter werden!"

„Denkst du, wir werden weinen?"

„Und du hast ihm wirklich nicht ein einziges Mal geschrieben?" forschte die Mutter strenge.

„Hättest du ihm wohl an meiner Stelle geschrieben?" schmollte Selma.

„Gewiß! Wenn ich einem Menschen so gut wäre, wie du dich immer mit Mandus hast, dann hätte ich ihm geschrieben, und wenn es mir dreimal verboten worden wäre."

„O Gott!" rief Selma und schlug die Hände zusammen. „Was habe ich doch für grundschlechte Eltern!"

„Du hast ihm also nicht geschrieben?"

„Und das denkst du von mir?" lachte Selma schallend auf.

„Also doch!" lächelte die Mutter. „Was hast du ihm denn geschrieben?"

„Eine Ansichtskarte."

„Mit welcher Ansicht?"

„Mit der Alsterlust und Lombardsbrücke."

„Etwas Passenderes konntest du wohl nicht finden?"

„Ach du!" schmollte Selma. „Zuerst wollte ich ihm eine Serie schicken: Des Seemanns Abschied und Heimkehr. Aber das war mir denn doch zu deutlich."

„Die Alsterlust ist allerdings weniger deutlich."

„Na, er hat mich schon verstanden!" triumphierte Selma und preßte die zwanzig Seiten an ihre Brust. „Es war auch eine Segelregatta darauf. Wenn ich an Bord komme, gebe ich ihm vor versammelter Mannschaft einen Kuß."

„Ohne deinen Vater zu fragen?"

„Jonni?" lachte Selma und klatschte in die Hände wie ein Kobold. „Ich habe mir den Genever abgewöhnt! Zu komisch!"

„Das findest du komisch?"

„Rasend komisch!" nickte die Tochter und stellte sich vor den Spiegel. „Weil's geschwindelt ist!"

„Kind, du sprichst von deinem Vater!"

„Ach Jonni!" lächelte Selma ablehnend. „Mandus ist doch ein ganz anderer Kerl! Das habe ich gleich auf den ersten Blick gemerkt. Und das eine will ich dir nur gestehen. Ich hätte Jonni nicht genommen! Nicht in die Hand!"

„Danke verbindlichst!"

„O bitte sehr! So ein Tyrann, wie der ist. Nicht geschenkt!"

„Selma, nun hör aber auf!"

„Weshalb denn? Wenn es doch die Wahrheit ist. Wie konntest du dich nur in ihn verlieben? Und dazu noch auf den ersten Blick! Wo hast du denn nur deine Augen gehabt? Und wie hat er Mandus zuerst behandelt? Einfach ruppig. Das werde ich ihm alles unter die Nase reiben, wenn er da ist."

„Das wirst du gefälligst bleiben lassen, Selma!" drohte die Mutter.

„Ich werde es nicht bleiben lassen!" rief Selma trotzig und strich sich das Haar zurecht. „Der soll mich kennenlernen, wenn er gegen die Verlobung ist. Ich habe es satt, wie ein Wickelkind behandelt zu werden. Ein Kapitän hat an Land nichts zu kommandieren. Und jetzt gehe ich zu meinem Schwiegerpapa!"

„Zu wem?"

„Zu Frixens auf der Langen Reihe, Kellerwirtschaft zur Gemütlichkeit."

„Ja, bist du denn ganz von Sinnen? Zu einem wildfremden Menschen willst du gehen, so mir nichts, dir nichts?"

„Wildfremd?" fragte Selma gedehnt zurück. „Ich bin doch schon mindestens zehnmal vorbeigegangen und habe hineingeguckt. Er ist ein sehr netter, freundlicher Herr mit einer kleinen Glatze. Hoffentlich kriegt Mandus keine, wenn er älter wird. Einmal bin ich sogar schon die Treppe hinuntergegangen."

„Um Gottes willen! In die Kellerwirtschaft? Weshalb denn nur?"

„Ich hatte solchen Hunger. Und da habe ich mir zwei Soleier geben lassen. Die habe ich gleich an der Theke verzehrt, mit Senf. Sie haben großartig geschmeckt."

„Himmelschreiend!"

„Aber keine Spur! Und dann mußte ich mir doch auch einmal meine zukünftige Schwiegermutter ansehen."

„So, und wie sieht sie aus?"

„Es geht!" wich Selma aus und setzte sich den Hut auf.

„Willst du tatsächlich bei diesen Leuten einen Besuch machen?"

„Das ist doch selbstverständlich!" nickte Selma gelassen. „Ich muß mich endlich vorstellen. Ich habe mich damals nicht zu erkennen gegeben. Ich muß doch die Briefe lesen, die sie von Mandus bekommen haben. Und wenn du nicht mitkommen magst, dann gehe ich allein hin!"

Frau Kaphengst seufzte und ging mit.

Herr Frixen war gerade wieder hinter dem frechen Brummer her, als sie die Treppe herunterkamen, und fühlte sich sofort hochgeehrt.

„Ich bin Frau Kaphengst," sprach Selmas Mutter zu ihm, „und möchte Ihre Frau kennenlernen. Hoffentlich kommen wir nicht ungelegen."

„Im Gegenteil! Im Gegenteil!" rief er beflissen wie ein Ohrwurm. „Sie ist zwar nicht ganz wohl. Aber das sind nur die Nerven. Ein bißchen Unterhaltung wird ihr ganz gut tun. Bitte, treten Sie nur näher, Frau Kapitän!"

So gelangte Selmas Mutter an Frau Frixens Bett, deren Zustand sich infolge dieser unerwarteten Aufmerksamkeit zusehends besserte.

Währenddessen wickelte Selma Herrn Frixen um den Finger. Zunächst mußte er mit seinen drei Mandusbriefen herausrücken. Dann las sie ihm aus ihren drei Mandusbriefen die bedeutungsvollsten Sätze vor.

„Was?" röchelte Herr Frixen. „Er will dich heiraten?!"

„Und ich ihn!" erklärte Selma und steckte alle sechs Briefe ein.

„So was!" ächzte er. „Meine Frau trifft der Schlag!"

„Ach!" tröstete Selma ihn. „Das ist ja nur so eine dumme einfältige Redensart. Mandus und ich, wir beide gehören zusammen."

„Alle Wetter!" stöhnte er. „Ihr habt es aber eilig! Die Jugend heutzutage! Man kennt sich nicht mehr aus! Was sind das für Zeiten?"

In diesem Augenblick kam der mutwillige Brummer mit Nordsüdkurs durch die Wirtschaft gekreuzt und ging auf Herrn Frixens Gesichtserker zu Anker.

„So ein Biest!" knirschte er und schlug mit beiden Händen nach ihm.

„Psst!" machte Selma. „Den werden wir gleich haben!"

Herr Frixen hielt die Luft an, der tolldreiste Brummer setzte sich wie zum Hohn mitten auf die blanke Theke. Da schlug Selma zu und brachte ihn wirklich zur Strecke.

„Alle Achtung!" schmunzelte Herr Frixen, schnippte die Jagdbeute in den Kohlenkasten und kniff Selma ganz sanft in die Wange. „Du bist eine fixe Deern. Er hat Geschmack, der Junge, das muß ihm der Neid lassen!"

Selma fühlte sich äußerst gebumfiedelt.

Dann schenkte er zwei Benediktiner ein und stieß mit ihr an auf die bessere Zukunft, worunter er sich natürlich nichts anderes als das Hotel an der Ecke der Langen Reihe mit dem Fahrstuhl und den elektrischen Klingeln vorstellte.

(Fortsetzung folgt.)

Erwischt.

Von Hans Heidsieck.

Kino. Die Vorstellung hat begonnen. Mit Taschenlampenbeleuchtung finde ich mühevoll einen Platz.

Neben mir regt sich etwas. Und zwar etwas Weibliches — etwas reizendes Weibliches; etwas entgegenkommendes Weibliches. Kaum auf die Leinwand achtend, fühle ich plötzlich ein zartes Händchen in meiner Faust.

Vor uns im Bilde küßt sich ein Pärchen. Gleichzeitig drückt mich das Händchen so zärtlich — so alles sagend — —

Musik! Das schöne Lied von Schöneberg und vom Monat Mai — etwas veraltet zwar, aber immer noch wirksam. Ich neige mich ihrem Ohr zu, ihrem entzückenden Öhrchen, flüsternd: „Haben Sie heute abend noch Zeit?"

Wie ein Hauch, vom Zephir getragen, kommt es zurück: „O — ja!"

Wieder drückt mich das Händchen — während mir freilich sehr böse Bilder vor Augen schweben. Nicht auf der Leinwand dort, wo sie unentwegt weiterküssen, — vor meinem geistigen Auge! Zu Hause hatte es Krach gegeben, eigentlich einen ganz harmlosen Krach. Er endete damit, daß jeder von uns, meine Frau und ich, seiner Wege ging . . . Die Folge war eine Stimmung, in der man aus purem Trotz eine kleine Dummheit begehen könnte. Nur zur Zerstreuung! Zerstreuung mußte ich haben!

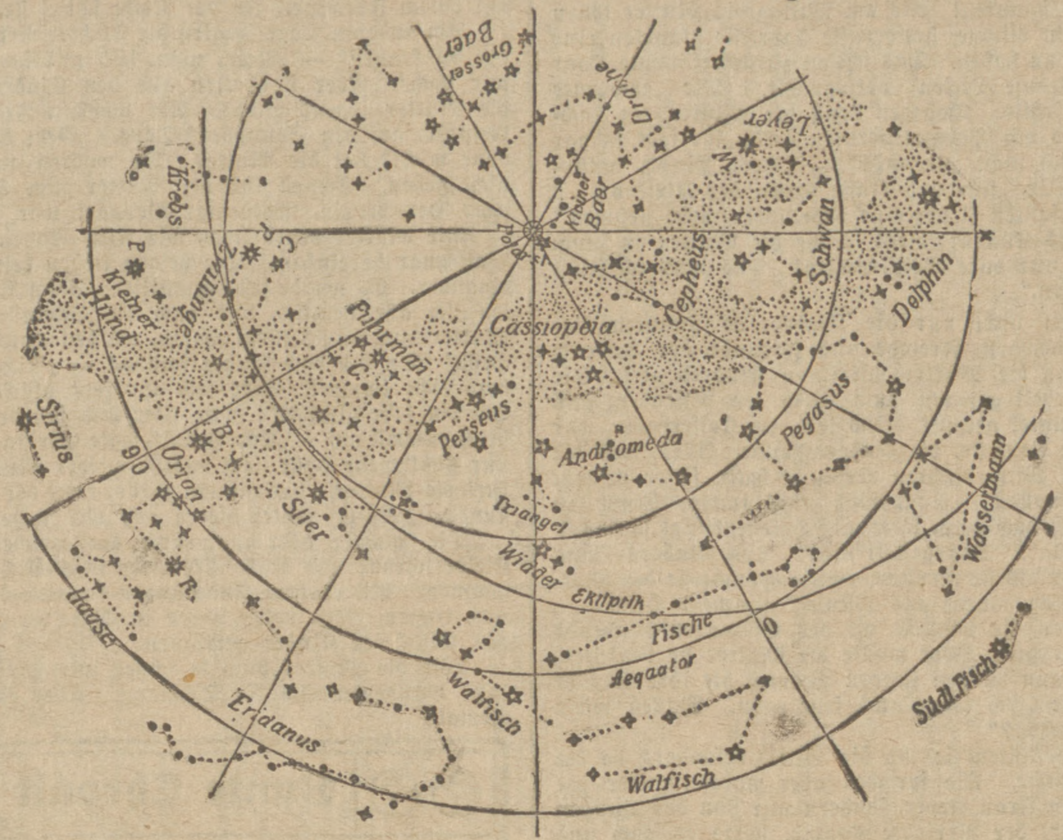
Wie hatte sich das rasch gegeben! Die Kleine drückt immer noch meine Hand. Zum Zeichen des Einverständnisses — denke ich.

Plötzlich flammt Licht auf. Ich blicke zur Seite, zucke zusammen — wäre am liebsten in den Boden gesunken.

„Liebling!" sagt — — — meine Frau!

„Liebling — ja — du hast Recht — wir wollen uns wieder vertragen", sage auch ich geistesgegenwärtig, und alles ist wieder gut.

Der Sternhimmel im Dezember.



Beobachtungszeit bei Monatsbeginn etwa um 21 Uhr.

Norden: Der Große Wagen zeigt mit seiner Deichsel auf den Horizont. Links von ihm der Drache, in dessen Windung der Kleine Bär mit dem Polarstern.

Osten: Es geht der Große Löwe im Nordosten auf. Hoch am Himmel in der Milchstraße Fuhrmann mit Kapella, darunter der Stier mit Aldebaran und außerhalb der Milchstraße Orion mit den Sternen erster Größe Beteigeuze und Rigel. Am linken Milchstraßenende Zwillinge mit Kastor und Pollux und der Stern erster Größe Procyon im Kleinen Hunde. Im Ostsüdosten funkelt der Sirius.

Süden: In und an der Milchstraße Kassiopeia und Perseus; unter ersterer Andromeda. In Horizontnähe die ausgedehnten Bilder Walfisch (westlich) und Eridamus (östlich).

Westen: Westlich von Andromeda das große, helle Sternviereck des Pegasus mit anschließenden Sternbogen. In der Milchstraße das kreuzförmige Bild des Schwans mit Deneb und die Leier mit der hellen Wega.

Planeten: M e r k u r taucht am 10. am Morgenhimmel auf und kann vom 19. bis 21. etwa 50 Minuten beobachtet werden. V e n u s leuchtet als Morgenstern. Sie geht anfangs um 4.30 Uhr, schließlich um 6 Uhr auf. M a r s geht am 1. um 23 Uhr auf, Ende Dezember um 22 Uhr. J u p i t e r, im Löwen, erhebt sich am Anfang des Monats um 0.20 Uhr, am Ende desselben nach 22.30 Uhr. S a t u r n, im Steinbock, geht anfangs um 19.45 Uhr, am 31. um 18 Uhr unter.

Mond: Am 4. erstes Viertel, am 13. Vollmond, am 20. letztes Viertel und am 27. Neumond.

Sonne: Am 22. beginnt der Winter, die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks oder durchläuft den 270. Grad ihrer Bahn. Bei Winterbeginn geht die Sonne für Berlin etwa 8.15 Uhr auf und nach 15.50 Uhr unter. Wir haben dann die längste Nacht und den kürzesten Tag. Die Sonne steht zu dieser Zeit auf 52 Grad nördlicher Breite zur Mittagszeit 14½ Grad über dem Horizont. D. W.

Altern ...? Unmodern!

Skizze von **Margarete Schröder**-Dessau.

„Stimmt das, Karla, was dein Verlobter heute gesagt hat?"

„Was denn, Musch?" Zwei Gesichter blickten in einen Wandspiegel. — „Daß ich gar nicht aussehe wie eure Mutter, viel eher wie eure ältere Schwester." — „Natürlich, Musch, recht hat mein Günter. Du bist unsere beste, liebste Mutter, unser guter Kamerad, und beileibe keine „Alte Dame"!"

Prüfend besah sich die Mutter im Spiegel. „Wirklich, meine Haut ist noch ziemlich glatt. Und bei allem, was ich durchgemacht habe!" Das hörten auch die beiden jüngeren Schwestern im Nebenzimmer. Sie kamen herzu und zogen ihre Musch auf das Sofa. Da saßen sie nun alle vier, recht eng zwar, aber recht gemütlich. „Musch", sagte Christa, die Jüngste, energisch, „denk nicht so viel an das Schwere, was hinter dir liegt! Denk an unsere schöne Jugend! Sei noch mal mit uns jung!" — „Ja, Musch, liebe Musch!" Und Karla, Alix und Christa fielen über ihre geliebte Mutter her und küßten sie erst ordentlich ab. Dann spielten sie Mutter und Kind, das hieß bei ihnen: Die Mutter war das Kind, das sich gründlich verwöhnen lassen mußte. Bis Karla, die Älteste, mahnte: „Kinder, zu Bett! Morgen heißt es wieder früh 'raus." Da lag bald darauf die glückliche kleine Familie im Schlummer.

Musch erlebte im Traum noch einmal ihre schwere Zeit, zwölf lange Witwenjahre mit der kargen Pension ihres verstorbenen Mannes, des Postsekretärs, sah sich arbeiten und sorgen, nähen und flicken. Sah dann aber auch die Kinder heranwachsen zu frohen Menschen, die trotz der schweren Zeit alle ihren Beruf hatten. Karla war nun schon verlobt und würde im Laufe des nächsten Jahres heiraten können. Christa gefiel, wohin sie kam. Nur Alix war ein etwas schwieriger und eigenwilliger Mensch. Wenn sie nur auch ihr Glück fand!

Am anderen Morgen war schon reger Betrieb in der Dreimäderlwohnung. Während eine der Schwestern das Frühstück richtete, turnten die beiden anderen nach den Klängen des Radios. Heute turnte die Musch mit. „Auch ich bin jung", behauptete sie. Dann trank man gemeinsam den Kaffee. „Ich komme heute mit in die Stadt, ich brauche unbedingt ein anderes Kleid." — „Recht hast du, Musch, das alte hat nun längst ausgedient." — „Drei Jahre trägst du es schon", sagte Christa. — „Das stimmt nicht, es ist schon

vier alt!" — „Fünf, fünf", warf Musch dazwischen. „Ich muß es doch wissen. Na, ihr sollt heute mittag staunen."

Und ob sie staunten! Als am Mittag die Mutter ihnen auf ihr Klingeln öffnete, standen sie starr, sie glaubten eine andere vor sich zu haben. Das schlicht zurückgekämmte Haar hatte sich in krause Locken verwandelt. Die gewohnte Küchenschürze fehlte. Dagegen trug die Mutter ein hochmodernes Kleid mit Pelzgarnierung. „Na, ihr sagt ja gar nichts. Sehe ich nicht gut aus?" — „Doch, Musch, natürlich", meinte Alix, „nur das krasse Grün des Kleides . . . Ich meine, du solltest lieber eine bedecktere Farbe nehmen." — „Ah, sieh das Küken! Jetzt ist ihr die Mutter zu jung. Nein, da laßt nur eure Belehrungen! Das muß ich selbst am besten wissen."

Es staunten nicht nur die Kinder, es staunten Bekannte und Nachbarn, Fremde und Freunde der Jugend. Am Abend ging die Mutter mit ihren Kindern aus. Sie hatte ganze Arbeit gemacht, zum Kleid den passenden Hut, den rechten Mantel gekauft. Und jetzt, im Kaffeehause, war die Mutter die Lauteste, die Ausgelassenste. Alles, was die Musch in ihren Witwenjahren versäumt hatte, schien sie jetzt nachholen zu wollen. „Sagt bloß nicht immer Musch zu mir, nennt mich doch beim Namen! Helene klingt so banal. Sagt doch „Hella"! Das gefällt mir." Den Kindern klang es fremd. Aber als sie merkten, welche Freude sie der Mutter damit machten, wurde aus „Musch" nunmehr Hella.

Sonst waren die Mädels oft des Sonnabends abends zum Tanz gegangen. Jetzt wollte die Mutter sie begleiten. Oft sagte sie dann zu den jungen Herren, die ihre Töchter abholen kamen: „Ich tanze auch sehr gern. Wollen wir's nicht mal versuchen?"

Natürlich erfüllten sie ihr die Bitte, besonders da die Mutter gut tanzte. Sie sprachen aber untereinander nie von ihr als von Frau Peper, sondern nur von der „jungen Hella". Günter, der Verlobte Karlas, hörte es auch und erzählte es den Schwestern. „Mutter treibt es zu arg", sagte Karla, „aber sie läßt sich von uns nichts sagen."

Der Friede schwand aus der kleinen Gruppe. Wenn eins der Geschwister ein Paar Schuhe brauchte, ein Handtäschchen, gleich sagte die Mutter: „Das Muster gefällt mir, Ihr könntet eigentlich ein anderes nehmen." Wie sie mit zum Tanzen ging, ging sie auch mit zum Schwimmen und wollte überall die Jüngste sein. Die Mädchen begannen, sich zurückzuziehen und das Feld der Mutter zu überlassen.

Besonders Alix litt unter der Putzsucht der Mutter und unter ihrem auffallenden Wesen. Sie wurde einsilbig und blieb eines Sonnabends, als die anderen zum Tanz gingen, allein zu Hause. Es wurde ihr nicht leicht, denn sie hatte am letzten Mal einen Herrn kennen gelernt, zu dem sie sich stark hingezogen fühlte. Auch er schien Zuneigung für sie zu empfinden, denn er hatte sie um ein Treffen gebeten. Aber sollte sich die Mutter vor ihm blamieren? Unmöglich! Lieber verzichtete sie auf das Zusammensein.

Zum Glück traf jener Herr, Waldemar Bongart, Alix am Montag auf ihrem Weg ins Bureau. „Ich habe Sie ja so vermißt" klagte er. — „Meine Schwestern waren doch da." — „Das ist mir kein Ersatz. Warum kamen Sie nicht?" — „Ich kann's Ihnen nicht sagen." Alix blickte zu Boden. — „Ich glaube, ich weiß den Grund. Ich werde versuchen, Ihnen zu helfen." Mit einem herzlichen Händedrück trennten sie sich.

Der nächste Sonnabend kam heran. Alix wollte gern mitgehen. Als sie aber die Vorbereitungen der Mutter sah, verging ihr die Lust. „Du bleibst wieder zu Hause? Du wirst ja schrullig, Alix!" war deren Entgegnung.

Es wurde ein ausgelassener Abend. Waldemar Bongart war auch zur Stelle. Er tanzte mit den Schwestern, aber am meisten mit der Mutter. Hella fühlte sich im siebenten Himmel. Plötzlich hörte sie Bongart sagen: „Frau Hella, ich muß Ihnen etwas gestehen. Zuerst hatte ich große Zuneigung zu Ihrer Tochter Alix. Aber Sie stechen Ihre Tochter völlig aus! Ich bin ja so froh, daß Alix nicht da ist und ich dadurch Gelegenheit habe, Sie näher kennen zu lernen."

Mitten im Tanze blieb Hella stehen: „Alix ist so ein feines Mädel. Sie sollten sie näher kennen." — Als der Tanz zu Ende war, ging die Mutter an ihren Platz und blieb für den Abend dort sitzen. Allerhand Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Verdarb sie hier Alix, ihrer geliebten Tochter, das Glück? Das wollte sie nicht. Es war ihr, als würde sie auf einmal nüchtern! Die ganze letzte, vergnügungssüchtige Zeit kam ihr leer und schal vor, sie sah sich auf einem Irrwege. In der Nacht schlief sie wenig.

Am anderen Tage fragten die Töchter mehrmals: „Hella, bist du krank?" — „Nein, nein, seid unbesorgt! Ich denke nur nach." Aber sie hatten alle den Eindruck, als drücke die Mutter irgend etwas. Am nächsten Freitag kam das Gespräch auf den Sonnabend-Tanz. „Geht dieses Mal nur ohne mich!" bat die Mutter. Da wollten auch die Töchter nicht gehen. Schnell lud die Mutter zum Sonnabend ein paar Herren ein, Waldemar Bongart war auch darunter.

Die Mutter beobachtete, wie Alix' Augen strahlten, als Waldemar hereinkam. Die beiden ließen keinen Blick voneinander. Es wurde sehr gemütlich. Beim Abschied bedankten sich alle herzlich, und auch die Schwestern fielen der Mutter, nun da sie allein waren, um den Hals. „Du einzige Hella! Du bist doch immer famos." — „Nicht immer, Kinder, nicht immer! Aber seid ihr jetzt glücklich?" — „Ja! Ich bin sehr glücklich", sagte Alix und sah die Mutter verheißungsvoll an. — „Ach, Hella!" sagte Christa bloß. — „Sagt nur nicht mehr Hella, sagt endlich wieder Musch!" befahl die kurierte Mutter. Es gab ein Hallo, trotz der späten Abendstunde. „Musch" sagten sie ja alle viel lieber.

Die Mutter aber ging noch am gleichen Abend zum Kleiderschrank und legte ihre recht jugendlichen Sachen zusammen. Mit einigen Änderungen konnten das die Töchter noch tragen. Sie wollte lieber in Würde alt werden, als das Glück der Kinder gefährden.

Wie die Mutter bloß so schnell zur Einsicht gekommen ist? wunderten sich die Töchter. Aber sie erfuhren es niemals.



Der Mann mit den zwei Herzen.

Von Menschen, die das Herz auf der rechten Seite haben, hat man wohl schon gehört. Der Vorzug, auf der rechten wie auch auf der linken Seite je ein Herz zu besitzen, dürfte, soweit bisher bekannt geworden ist, jedoch einzig dastehend sein. Als sich nämlich kürzlich beim Arzt des Elektrizitätswerkes in Westinghaus ein Arbeiter zwecks Vornahme der hier vor jeder Einstellung erforderlichen Untersuchung meldete, ergab sich zur allgemeinen Verwunderung, daß der Mann zwei Herzen besaß. Das linksseitige war etwas kleiner. Aber beide arbeiteten vollkommen einwandfrei, und irgend welche Gesundheitsstörungen sind durch diese Abnormität nicht hervorgerufen worden. Auch hat die Arbeitsfähigkeit des Mannes nicht darunter gelitten.



Der Schlauberger.



„Wollen wir Adam und Eva spielen? Du gibst mir den Apfel, und ich esse ihn auf."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.